

## **Kazuo Ishiguro: Alles, was wir geben mussten**

Roman, aus dem Englischen von Barbara Schaden. Karl Blessing Verlag, München 2005.

### **Die Seelen der Kollegiaten**

(bu) Kathy H. ist 31 Jahre alt und arbeitet seit über zehn Jahren in Großbritannien als Betreuerin: „Meine Spender haben sich fast immer viel besser gehalten als erwartet“, lässt sie die Leser schon auf der ersten Seite wissen. Und der Verdacht, in Kazuo Ishiguros Roman *Alles, was wir geben mussten* ginge nicht alles mit rechten Dingen zu, erhärtet sich von Seite zu Seite: Die ehemaligen „Kollegiaten“ aus dem Internat in Hailsham sind anders. Lehrer hießen an diesem Ort Aufseher, ihre Zöglinge wurden regelmäßig medizinisch untersucht und man legte besonderen Wert auf das Musische.

Kathy stammt aus diesem Internat wie auch ihre beste Freundin Ruth, ebenso Tommy und viele andere mehr. Kathy, die Ich-Erzählerin, erinnert sich an Tommys jähzornige Ausbrüche und an eine Madame, die jedes Jahr auftauchte, um Werke der Kollegiaten zu begutachten. Madame suchte jeweils die besten Bilder aus – für eine Galerie, von der die Kinder nicht einmal sicher wussten, ob es sie tatsächlich gab. Dennoch galt es als Ehre, von Madame ausgesucht zu werden. Und tatsächlich hatte Tommys Jähzorn seinen Ursprung in dessen eigener Unproduktivität – denn er schaffte es jeweils nicht einmal in die engere Auswahl. Was sich vor Kathys innerem Auge abspielt, sind Geschichten aus einem Internat, wie man sie kennt; Pennäler-Fantasien, kleine Intrigen und große Geheimnisse, pubertärer Unsicherheiten und Überreaktionen. Und dennoch steht in Ishiguros Roman jedes noch so kleine Ereignis von vornweg in einem andern Licht: Denn bei den Internatsinsassen handelt es sich um zeugungsunfähige Klone, deren Leben als künftige Organspender vorbestimmt ist. Der 51-jährige Autor hat eine Wirklichkeit geschaffen, wie sie uns in schlimmsten Fantasien zwar spätestens seit dem Klonschaf Dolly begleitet, wie wir sie doch aber noch immer weit von uns weisen: In Ishiguros England des ausgehenden 20. Jahrhunderts sind menschliche Klonfarmen eine Selbstverständlichkeit. Dank diesen eigens zur Organspende gezüchteten Menschen ist zum Beispiel Krebs heilbar geworden.

Kazuo Ishiguro, spätestens seit James Ivorys Verfilmung des Romans *The Remains of the Day* international bekannt, beschreitet mit seinem neuen Buch unsicheres Terrain. Nicht weil das Klonen von Menschen generell tabuisiert würde, doch überließ man diese Thematik bis anhin vorzugsweise den Thriller-Autoren. Ishiguro selbst zeigt denn auch wenig Interesse an den neuen Technologien, sein Augenmerk gilt jenen gezüchteten Menschen zweiter Klasse, deren Leben vorbestimmt ist, die keine vierzig werden und spätestens nach der vierten Spende „abgeschlossen“ haben. Und zunächst ist man erstaunt, wie selbstverständlich sich die Klone ihrer „Aufgabe“ annehmen. Die Akzeptanz gegenüber dem eigenen Schicksal erscheint zum einen ungeheuerlich, zum andern wird die damit einhergehende Anpassung gerade durch die Nacherzählung des Lebens in Hailsham zunehmend plausibel. Auch Kathy hat an ihrer Aufgabe keine Zweifel, und Ishiguro lässt seine Figur in schlichten Worten ihre Erinnerungen schildern – als handelte es sich um nichts weiter als einen individuellen Ausschnitt eines unspektakulären, normalen Lebens. Kathy wendet sich immer wieder direkt an den Leser, macht ihn so zum Ansprechpartner und Teilhaber. Auch hierbei zeigt sich Ishiguros Meisterschaft: Trotz aller Fiktionalität schafft dieser Autor zwischen Figur und Leser eine Nähe, eine Intimität, die zuweilen an die Schmerzgrenze geht.

Lange nach der Schließung von Hailsham suchen Kathy und Tommy jene mysteriöse Madame auf, und zugleich treffen sie auch auf Miss Emily, die ehemalige Leiterin des Internats. Die Hoffnung, wegen ihrer Liebe zueinander einen Aufschub zu erlangen – Tommy steht vor der vierten Spende –, zerschlägt sich zwar schnell, doch erfahren sie immerhin, was hinter der Galerie von damals steckte. Tatsächlich hatten die beiden das „Glück“, in Hailsham aufgewachsen zu sein, einem Heim, das sich bemüht hatte, der Gesellschaft klarzumachen, dass auch Klone eine Seele haben. Deshalb die ausgesuchten Werke – sie hätten mithelfen sollen, für die Klone lebenswürdigere Umstände zu schaffen. Und für eine gewisse Zeit war „Hailsham“ auch erfolgreich und ermöglichte ihren Kollegiaten eine vergleichsweise unbeschwerte Jugend... Die Beklemmung, die der Leser vom Beginn der Lektüre an erfährt, findet in den Ausführungen von Miss Emily ihren düsteren Höhepunkt. Die Frage nach der moralischen Rechtfertigung menschlicher Klone zur Wohlfahrt und Gesundheit

aller wird nicht mehr gestellt, die Praxis hat die Frage längst überholt und *kennt* andere Probleme. Und so offenbart sich Ishiguros „Schöne neue Welt“ als kaum mehr fassbarer Schauer, als apokalyptischer Alptraum, von dem man nur hoffen kann, dass er auch in Zukunft keine realistischen Seiten bekommt.